

Carlheinz Gräter

„Die Franken haben einen Nationalstolz“

Wie Carl Julius Weber Franken sah

„Das schöne Franken – warum verewigt kein besonderer Bundesstaat diesen schönen Namen? ... Es wäre schade, wenn das Wort Franken im Worte Baiern unterginge!“

Keine kämpferische Eidgenossenschaft, die fürs Jahr 2000 ein Bürgerbegehren, eine Volksabstimmung für einen neuen Freistaat Franken auf Kosten Bayerns, Baden-Württembergs, Hessens und Thüringens fordert, wird hier zitiert. Vor mehr als 170 Jahren hat ein, natürlich fränkischer, Literat die Frage nach einem Bundesland Franken gestellt und zugleich ahnungsvoll die spätere Praxis, fränkische Lande großzügig unter dem geographisch vagen Begriff Nordbayern zu summieren, in Frage gestellt.

Nachzulesen ist das in den „Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen“, die erstmals zwischen 1826 und 1828 herauskamen. Ihr Verfasser war der aus dem heutigen Württembergisch Franken, genauer Hohenlohe, stammende Carl Julius Weber. Der historisch beschlagene, vielgereiste Autor wußte damals natürlich schon, daß Franken mehr bedeutete als die drei bairischen Regierungsbezirke. Er hatte als Mergentheimer Deutschordenssekretarius und gräflich erbachscher Regierungsrat noch den ehrwürdig antiquierten Fränkischen Reichskreis kennengelernt:

„Das Herz Deutschlands, das schöne gesegnete Franken, ein wahrer volkreicher Garten, war sonst geteilt in vier geistliche Staaten: Würzburg, Bamberg, Eichstätt und Deutsch-Orden, in die Markgraftschaften Ansbach und Bayreuth, in die Grafschaften Henneberg, Schwarzenberg, Hohenlohe, Wertheim, Erbach, Rieneck, Castell und Limpurg, in die Reichsstädte Nürnberg,

Schweinfurt, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim, in sechs fränkische Ritter-Kantone und einige reichsunmittelbare Dörfer...“

Trotzdem bündelte Weber seine Kapitelfolge über die fränkischen Lande unter der Überschrift *Franco-Bavaria*. Charakteristisch für Franken erschien ihm nämlich das geistliche Regiment an Main und Regnitz, Altmühl und Tauber, und hier wiederum ganz speziell das Wohlleben der adeligen Domherren: „Diese glücklichen Söhne der Kirche – ein Dorn in den Augen jedes Denkers – hatten nicht selten zwei bis drei Pfründen, wofür sie nichts weiter zu tun hatten, als Residenz zu halten, und keine anderen Eigenschaften zu haben brauchten, als ein bißchen Latein und eine stiftsmäßige Mutter, mit der Aussicht, Fürstbischof, Erzbischof oder Kurfürst werden zu können.“

Typisch für diese Prälaten erschien Weber der Nachlaß eines fränkischen Domherrn: „Aus seiner Hinterlassenschaft wurden an Büchern und Kleidungsstücken 50 Gulden erlöst, aus seinem Weinlager aber 4000 Gulden...“

Doppelte Signatur von Rebstock und Bildstock

Das Stichwort Wein verführte Weber zu einem Exkurs über das mainfränkische Gewächs, das etwa hälftig nach Baiern, Hessen und Thüringen ausgeführt werde. Ein Großteil jedoch laufe nach großzügigem Verschnitt im Keller unter der Flagge Rheinwein in die Welt, „weil die Weinhändler Frankfurts und des Rheins so christlich denken, die Frankenweine als leibliche Brüder (der Rheinweine) zu behandeln. Der Mainbruder gibt Feuer und Kraft... Doch ist diese Mischung

noch immer besser als die mit Obstwein oder gar Wasser, und die Mainweine nehmen den jungen herben Rheinweinen die unangenehme Säure...”

Carl Julius Weber hat natürlich auch reinen Frankenwein vor Ort probiert und auf der Goldwaage des Geschmacks gewogen: „Der König (eigentlich die Königin) aller Frankenweine ist der Leistenwein an der (Würzburger) Festung auf etwa 60 Morgen. Die Leiste gehört dem Hofe, und gar oft wurde ein alter Leistenwein von fremden Gästen an der fürstbischöflichen Tafel als der beste Ausländer getrunken... Nach diesem kommt der Steinwein... ein Bocksbeutel a 1 Taler macht mehr Rumor im Geblüt als zwei volle Flaschen Rheinwein... Die dritte Sorte ist der sogenannte Calmut bei Kloster Triefenstein, der schon oft für Tokayer oder für Madeira getrunken worden ist.“

Als Signatur der Kulturlandschaft an Main, Saale und Tauber sah Weber neben dem Rebstock die zahlreichen Bildstöcke und Feldkreuze an: „Die freigeisterischen Franzosen haben 1796 und später viele jener Herrgötter zertrümmert, die allerdings ein Kunstauge zum Bilderstürmer machen konnten... Häufig hängen die Herrgötter in Franken zwischen zwei Linden, besser und schöner als zwischen zwei Schächern.“ Und ironisch schloß der verspätete Aufklärer: „Besser als alle diese Crucifixi wären Wegweiser wie in Württemberg...“

Unter den Heiligenfiguren hob Weber schließlich St. Nepomuk und St. Urban hervor: „Nach dem Herrgott kommt St. Nepomuk, der nicht nur auf allen Brücken steht, sondern selbst an Mühlgräben... St. Urban ist in Franken das, was Bacchus in Griechenland, nur daß er bei schlechter Weinlese ein schlimmes Schicksal hat und schon oft in den Kot geworfen wurde.“

Trotzdem stellte Weber seinen Landleuten einen sympathischen Steckbrief aus: „Die Franken sind heiter, wie es Weinländern zusteht, und die Würzburger stehen oben an. Sie sind gebildeter als in vielen anderen Gegenden des Vaterlandes... Die Franken haben einen Nationalstolz, den Deutsche

sonst entbehren... Nun, sie taten die ersten großen Schritte aus der Barbarei... Carl der Große war ein Franke... und noch führen im Morgenlande alle Abendländer seit den Kreuzzügen den Namen Franken.“

Der Sturz der Staufer, so Weber, habe die Fortdauer eines fränkischen Herzogtums zunichte gemacht, stattdessen zur Vielherrschaft und zum Sieg des geistlichen Krummstabs geführt.

„Das schöne Franken – warum verewigt kein besonderer Bundesstaat diesen schönen Namen? ... Es wäre schade, wenn das Wort Franken in dem Wort Baiern unterginge.“

Nach Karriereknick in die Provinz

Wer war dieser Carl Julius Weber, dessen Deutschland-Buch mehrere Auflagen erlebt hat und „zu einer Lieblingslektüre aller Gebildeten der deutschen Nation“ wurde? Er kam 1767 in Langenburg ob der Jagst als Sohn eines fürstlich-hohenlohschen Beamten zur Welt. Für das Selbstbewußtsein des Primaners spricht die Bemerkung: „Mein Griechisch und Latein lasse ich mir vom Rektor gerne korrigieren, aber nicht mein Deutsch, das verstehe ich besser!“

Einige Jahre studierte Weber Rechtswissenschaften in Erlangen und Göttingen. Gegen die Verführungen der frühen Romantik erwies sich der Jüngling von Temperament und Lektüre her rationalistisch geimpft. Die erhoffte Professur in Göttingen blieb aus. Die Stelle eines Hauslehrers bei einem Lyoner Bankier veränderte sein Leben. Der Lehrer wurde zum Schüler, streifte seine gelehrten Attitüden ab, wandelte sich in der vornehmen französischen Gesellschaft zum Weltkind.

In Paris studierte Weber die Revolution und kehrte 1792 nach Deutschland zurück, den Idealen der Aufklärung verpflichtet und noch immer voller Ehrgeiz. Als Geheimsekretär des Grafen von Erbach-Schönberg, dem Statthalter des Hochmeisters in der Deutschordensresidenz Mergentheim, nahm er am Rastatter Kongreß teil, der Frankreichs Vormacht am Oberrhein befestigte und den Aus-

verkauf des Alten Reiches einläutete. In Rastatt fiel Weber dem französischen Gesandten auf, der ihm eine Stelle im Pariser Außenministerium anbot. Aber kurz darauf wurde der Gesandte trotz seines Diplomatenstatus' von österreichischen Husaren überfallen und ermordet. Weber resignierte.

Wenn wir seinem Bruder Benedikt glauben dürfen, so hat das lockere Treiben des Rastatter Kongresses nicht gerade günstig auf den ehrgeizigen, Jung-Diplomaten abgefärbt: „Er nahm zuviel von französischer Frivolität in Grundsätzen und Sitten, besonders gegenüber dem schönen Geschlecht an; er bekam zuviel Ansprüche ans Leben, zuviel Hang zu einem großen und freien Weltleben...“

Weber wechselte in gräflich erbachsche Dienste nach Bad König im Odenwald. Zwei Jahre führte er dort praktisch die Regierungsgeschäfte, konnte sich aber schwer in die kleinlichen Verhältnisse am Grafenhof fügen. Außerdem herrschte Krieg, und der französisch perfekt parlierende Weber wurde überall gerufen, wo's mit dem fremden Militär Ärger gab. So folgte er 1802 einer verlockenden Berufung nach Büdingen, einer Duodez-Residenz am Vogelsberg. Er sollte mit dem jungen Erbgrafen eine zweijährige Bildungstour durch Europa unternehmen und anschließend eine Spitzenposition in der Verwaltung erhalten.

Die Kavaliertour geriet zum Fiasko, weil der Zögling rasch Heimweh bekam und heimlich zurückreiste. Der Büdinger Hof sah damit die Versprechungen als erledigt an. Mit einer vergleichsweise bescheidenen Abfindung von 5000 Gulden zog sich der 37 Jahre alte Weber verbittert ins Privatleben zurück.

Einzigster Luxus: Reisen und Bücher

Die drei letzten Jahrzehnte seines Lebens verbrachte Carl Julius Weber im Haushalt seiner Schwester, die mit einem württembergischen Beamten verheiratet war, im heimatischen Hohenlohe, zuletzt in Kupferzell. Anregende Gesprächspartner, Freunde gar, fand er in der Provinz nicht. So lebte er, eingesponnen, vom Ersparten. Einzigster Luxus waren Bücher und Reisen. Seine Bibliothek

wuchs schließlich auf 11000 Bände an. Daneben zog er Jahr für Jahr auf Reisen, anfangs zu Fuß, später mit dem Postwagen.

Weniger die Hoffnung auf Honorare als schlichte Langeweile trieben ihn winters an den Schreibtisch des Schriftstellers. Weber hat mit kulturhistorischen Studien über das Mönchswesen, die Ritterorden und das Papsttum begonnen. Alle diese mehrbändigen Werke des skeptisch-frivolen Weltmannes sind materialreich, flott und witzig anregend geschrieben, als Kuriosa für den Kenner noch immer lesenswert.

Das gilt auch für Webers Hauptwerk, den zwölfbändigen „Demokritos“. Ursprünglich hatte er eine Philosophie des Komischen liefern wollen. Daraus ist ein Handbuch seiner skeptischen Lebenserfahrungen geworden, eine oft gallig sarkastische Menschenkunde, das Panoptikum eines Moralisten im Spiegel von Witz, Satire und Ironie. Verfaßt von einem bürgerlich selbstbewußten Autor, geschrieben im Geist der Vernunft, aber durchtränkt von der Resignation politischer wie privater Erfahrungen, ist der „Demokritos“ zu einem Bestseller des Biedermeier, zu einem Lieblingsbuch des liberalen Bürgertums zwischen den Revolutionen geworden.

Das noch immer lesbarste Buch Webers sind seine Reisebriefe über Deutschland. Er hat dafür die landeskundliche Literatur bis hin zum trockenen Statistischen Jahrbuch benutzt. Was den Briefen jedoch die Würze gibt, sind die Farben der Erinnerung, die eingestreuten Gespräche, die scharf formulierten Urteile. Hier kamen Weber seine Reisetagebücher zugute.

Mit seinen „Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen“, die 1855 noch eine sechsbändige Neuauflage erlebten, ist Carl Julius Weber einer der legitimen Väter des Reisefeulletons geworden. Wir verdanken diesen räsonierenden Briefen eine bemerkenswerte Einsicht: „Reiseerinnerungen sind die schönsten Feste der Phantasie nach dem Fest der ersten Liebe.“

Kosmopolit und Patriot in einem

Kosmopolit im Geistigen, Verehrer französischer Lebenskunst und gallischen Esprits, war Weber doch auch Patriot. Darüber dürfen seine Karikaturen deutscher Kleinstaaterei nicht hinwegtäuschen. Weber verstand sein Reisebuch auch als einen geheimen Beitrag zur künftigen Einheit Deutschlands. Seine Einführung kreist um die Begriffspole Nord und Süd:

„Im Norden war von jeher mehr Wind, Sand und Lärmen – er beginnt, wie man über Nürnberg und Kassel hinaus ist. In Schwaben, Franken und am Rhein thront echte Genialität, Lebensfröhlichkeit und Gemütlichkeit. Im Süden herrscht weniger Selbstgenügsamkeit, weniger Schreibseligkeit, weniger Mundwerk und Bramarbas als im Norden. Unter den nördlichen Deutschen scheint mir durch Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und Kultur der Sachse den Vorzug zu haben, wie im Süden der Schwabe und allenfalls der protestantische Franke, dessen Land der Nabel Deutschlands ist...“

Und Weber schließt mit dem ironischen Salto: „Die Kartoffel allein verbindet die

deutschen Stämme zu einem gemeinschaftlichen Bunde.“

Sein Bruder Benedikt, hoher Justizbeamter in Württemberg, hat uns eine anschauliche Porträtskizze des alternden Weber überliefert: „Seine Physiognomie war regelmäßig und ausdrucksvoll, nur vorzüglich in späteren Jahren durch ein zu starkes und angestrengtes Geistesleben sehr gespannt und zu scharf markiert. Eine hohe Stirn, eine spitzig zulaufende Nase, ein fein gegliederter, zu spöttischem Lächeln stets bereiter Mund, feurige braune Augen und eine gewöhnlich sehr lebhaft und starke Stimme ließen den kräftigen und feurigen Geist Webers leicht erraten.“

1832, im Todesjahr Goethes, ist Carl Julius Weber im hohenlohischen Kupferzell verstorben. Am Ende der Friedhofsmauer zeigt das in eine Nische gerückte Grabmal statt des Kreuzes eine Art Lebensbaum mit rundlichen Früchten. Darunter steht ein lateinischer Vierzeiler, dessen Übersetzung lautet:

*Heiter nicht unfrohm hab ich gelebt,
Ungewiß sterb ich, aber nicht bestürzt.
Keiner weiß die Rätsel des Lebens zu lösen,
Sein des Seienden erbarme dich meiner.*

Markus Multrus

Politischer Liberalismus und Nationalbewegung im deutschen Vormärz 1815 – 1848 am Beispiel Frankens

I. Zustände in Franken und Bayern vor 1815

Franken, und dies ist für diese Zeit gleichsam ein Spiegel für das gesamte Gebilde, das sich später einmal Deutschland nennen sollte, ist zu Beginn der Französischen Revolution, denn bis hier sollte man, um die Ereignisse im Vormärz besser verstehen zu können, zurückblicken, keineswegs eine wirtschaftliche oder

politische Einheit. Das Gebiet, das man heute Franken nennt, besteht 1789 im wesentlichen aus den Bistümern Bamberg, Eichstätt und Würzburg, den Reichsstädten Nürnberg, der wohl wichtigsten der hier aufgeführten, Rothenburg und Schweinfurt, sowie aus den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth. Wenn auch zersplittert, so wird doch früh die Bedeutung des gesamten Gebietes erkannt. Am 28. Januar 1792 übernimmt „der mit